

Orthodoxe Kirche, Pfingstbewegung, Schiiten, Sunniten. Die Verfasser bemerken explizit: „Die Grundkenntnis der jüdischen und christlichen Religionsgeschichte wird vorausgesetzt“.

Der Lexikonteil (Seite 41–180), in dem die Religionsgemeinschaften alphabetisch erscheinen, informiert über Glaubensgrundvorstellungen der Gruppe, heilige Texte, Geschichte der Religionsgemeinschaft im allgemeinen, Geschichte der Religionsgemeinschaft in Hamburg, Mitgliederzahl/Verbreitung der Mitglieder in der Stadt, besondere Merkmale wie Nationalität, praktizierte Rituale oder Kultusformen, karitative Einrichtungen und Bildungseinrichtungen, angewandte Verwaltungs- und Finanzierungsform der Gruppierung, ökumenische Zugehörigkeit. Da Größe, Signifikanz und Aufgeschlossenheit der Religionsgemeinschaften recht verschieden sind, fallen die Artikel unterschiedlich lang aus.

Ein Adressenverzeichnis bietet die Möglichkeit, vor Ort die im Lexikon gebotenen Informationen zu vertiefen und zu erweitern. Der Abschnitt über den geschichtlichen Hintergrund des religiösen Pluralismus in Hamburg mit Dokumententeil (Konzessionen, Gesetze und Verfassungen die Religionen in Hamburg betreffend), einer Tabelle zur Kirchengeschichte Hamburgs vom Jahre 811 bis zum Jahre 1994 und sieben Karten (älteste aus dem Jahre 1200; jüngste aus dem Jahre 1993), die die historische Entwicklung der religiösen Vielfalt veranschaulichen, macht eindrucksvoll deutlich, wie die ehemals zentrale Stellung der evangelisch-lutherischen Kirche in Hamburg abnahm.

Ein interreligiöser Festkalender, der herausgenommen werden kann, bietet eine praktische Übersicht über die Vielfalt der unterschiedlichen religiösen Feste bis zum Jahre 1999.

Gerade für Hamburg ist ein solches Werk nicht nur notwendig, sondern geradezu überfällig gewesen. Den Herausgebern sei für dieses Pionierunternehmen gedankt.

Stefan Durst

KIRCHE UND SOZIALISMUS

Gerhard Besier, Der SED-Staat und die Kirche. 1983–1991. Höhenflug und Absturz. Propyläen Verlag, Frankfurt am Main 1995. 976 Seiten. Gb. DM 98,—.

Mit diesem Band hat der Autor seine chronologisch angelegte und mit sehr vielen Zutatensowie Fußnoten versehene Darstellung des Weges der evangelischen Kirchen in der DDR – beginnend mit der Gründung des anderen deutschen Staates und aufhörend mit der Wiederherstellung der einen EKD – beendet (s. ÖR 1993, 530f). Eine Trilogie ist das Ganze geworden, mit mehr als 2.700 Seiten, die in vielfacher Hinsicht Stoff zur Kritik im Grundsätzlichen wie in Detailfragen bietet. Doch muß auch gewürdigt werden, daß Besier derjenige ist, der – unter reichlicher und weidlicher Nutzung diverser Aktenbestände, die jedermann zur wissenschaftlichen Nutzung offenstehen – als erster eine umfassende Geschichte des durch die kirchliche Wiedervereinigung im Sommer 1991 abgeschlossenen Kapitels evangelische Kirche in der vormaligen DDR geliefert hat. Und das ohne Zeitverzug: die drei Bände sind zwischen 1993 und 1995 erschienen, woran sicher auch die zahlreichen mitlesenden Augen und helfenden Hände Anteil hatten, die ihm zur Verfügung standen. Ein weiterer Pluspunkt ist der flüssig geschriebene Text, dessen immer mal wieder eingestreute sprachliche Flapsigkeiten und

boulevard-journalistische Wendungen mit dem Anspruch strenger Wissenschaftlichkeit sich freilich nicht so richtig vertragen. Dennoch, ob einem das nun paßt oder nicht, Vf. hat mit den drei Bänden ein Standardwerk zum Thema abgeliefert, das für die weitere Beschäftigung mit ihm nicht unbedingt Maßstäbe setzt, an dem aber keiner, der sich künftighin auf eben jenem Feld oder Teilen davon betätigen möchte, herunkommt.

Das ändert alles nichts daran, daß der Gegenstand eine bessere Behandlung verdient hätte, und daß Besier dazu auch imstande gewesen wäre, nicht zuletzt von den äußeren Voraussetzungen her. Erwähnt seien nur der nicht unbedeutliche Mitarbeiterstab, der ihm zu Diensten ist (dem jedoch entging, daß die Synode der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg im April 1986 zur Reaktorkatastrophe von Tschernobyl gewiß nichts hat sagen können, weil sie Anfang April tagte, der Unfall sich aber am 26. jenes Monats zutrug), und der Umstand, daß er zum Sujet seiner Forschungen bis zur Wende so gut wie keine persönlichen oder beruflichen Beziehungen hatte. Doch mit diesen Pfunden hat er nicht bzw. nur wenig gewuchert. Statt dessen hat er sich – warum nur? – auf die Ausbreitung diverser Vorurteile kapriziert, die er, manchmal nicht ungeschickt, an die von ihm genutzten Quellen heranträgt, um sie als Resultat seiner Beschäftigung mit ihnen wieder davonzutragen. Vor allem geht es ihm um den Nachweis, „daß die EKD einen immer entschlosseneren Linkskurs steuerte“, und daß die evangelischen Kirchen in der DDR samt ihrem Kirchenbund „eine Entwicklung“ durchgemacht haben, „die als wachsende Annäherung ... an den SED-Staat beschrieben werden kann“ und die zu einem immer dichter gewordenen „ge-

genseitigen Einvernehmen“ geführt hat. Und beim Zusammenspiel von SPD-lastiger EKD und SED-angepaßtem BEK konnte nur Arges herauskommen. Beispielsweise „scheint nur der innere Auflösungsprozeß des Ostblocks es verhindert zu haben, daß bestimmte Kreise in SPD, SED und evangelischer Kirche mit langem Atem das durchgesetzt hätten, woran der DDR am meisten lag: an der Aufgabe des Alleinvertretungsanspruchs und an dem Verzicht auf die deutsche Staatsangehörigkeit durch die Bundesregierung“.

Derlei, gesprochen vom hohen Olymp des Zeitgeschichtlers, läßt die Vermutung aufkommen, daß dieser die Bürde historischer Wahrhaftigkeit, jedenfalls ab und an, auf die leichte Schulter genommen hat. Zu schnell ist er mit Verurteilungen zur Hand, wo das abgewogene Urteil gefragt wäre. Es hätte den Nutzen des Buches und der beiden Vordände ungemein erhöht, hätte der Autor da, wo er nicht zitiert, sich um Erklärungen bemüht, um das Herstellen von Zusammenhängen und um das Einordnen in verschiedene Kontexte. Wäre er wirklich daran interessiert gewesen, dann hätte er wahrscheinlich auch ein anderes Ordnungsprinzip gewählt als das chronologische, das zwangsläufig dazu führt, daß sachlich Zusammenhängendes auseinandergerissen wird. Und er hätte in dem einen und anderen Fall Zeitzeugen befragt und sich nicht so ausschließlich auf die Akten verlassen. Nicht, daß sie lügen, aber manches enthalten sie nicht, weil jeder, der einen Vermerk schreibt, das halt Interessen geleitet und nach Maßgabe seiner intellektuellen Fähigkeiten sowie seiner Redlichkeit tut. Besier jedenfalls verzichtet so souverän – oder ängstlich bemüht? – auf oral history, zumindest weist das Quellen- und Literaturverzeichnis nichts Entsprechendes aus, daß

man sich schon fragen muß, welche Gründe er dafür wohl gehabt haben mag.

Vf. hat viel Material zusammengetragen und an einigen seiner Wertungen ist durchaus was dran, z.B.: „Im Unterschied zur Partei ließen sich die Geheimdienstler – scheinbar oder wirklich – auf die Denkstrukturen der Kirchenleute ein“. Dem wäre in der Tat einmal nachzugehen. Insofern setzt das dreibändige Opus keinen Punkt, sondern ein Semikolon. Es wäre der Sache dienlich, wenn sich nun andere aufgerufen fühlten, sich an die Arbeit zu machen.

Uwe-Peter Heidingsfeld

Reinhard Scheerer (Hg.), Gott schreibt auch auf krummen Linien gerade. Zur Geschichte der Christlichen Friedenskonferenz (CFK). Verlag Haag und Herchen, Frankfurt am Main 1993. 108 Seiten. Br. DM 19,80.

Vom 26. bis 28. März 1993 führte die Europäische Kontinentalvereinigung der Christlichen Friedenskonferenz ihre erste Tagung nach der Wende durch „Zur Geschichte der CFK“. Die dort gehaltenen und hier dokumentierten Referate zeugen von dem ernsthaften Versuch, sich – frei von allen Rücksichten, die andernorts aus (kirchen-)politischen Erwägungen herausgenommen werden müssen – ihrer eigenen Geschichte ohne Wenn und Aber zu stellen.

In der Tat ist dabei ein sehr aufschlußreiches Bändchen herausgekommen: Etwa, wenn R. Scheerer die Entstehung und Struktur jenes klassischen Vorurteils der CFK als „kommunistischer Frontorganisation im ideologischen Klassenkampf“ darlegt; unter diesem Titel firmierte die CFK lange Jahre in den Verfassungsschutzberichten des Bundesinnenministeriums. Die hohe Zeit

des Kalten Krieges, „die Grenzüberschreitungen nicht schätzte, sondern verteufelte (S. 15)“ hat Nachwirkungen, die bis heute andauern. Andererseits war die CFK regelmäßig Verhandlungsgegenstand der staatlicherseits mit der Kirchenpolitik befaßten Dienststellen der sozialistischen Länder. Auch dort zog sie sich immer wieder Mißbilligung zu (und dies beileibe nicht erst mit der Kritik an der Okkupation der ČSSR von 1968), weil das theologisch begründete Engagement ihrer Vertreter für Frieden und soziale Gerechtigkeit sich bei weitem politisch nicht so instrumentalisieren ließ, wie dies staatlicherseits wünschenswert gewesen wäre.

Der Versuch, die CFK zu instrumentalisieren, wird überdeutlich bei einem Blick auf die Publizität, die der CFK in den Medien der DDR zuteil wurde. Carl Ordnung urteilt dabei wohl zu Recht, daß die relativ große Bedeutung und Öffentlichkeitswirkung der CFK in der DDR nicht allein daher rührte, „daß sich ihre Positionen zu einem wesentlichen Teil mit der offiziellen staatlichen Politik deckten“, sondern auch in der Tatsache begründet lag, „daß sich die dortigen evangelischen Mehrheitskirchen im Unterschied zu den protestantischen Kirchen in den anderen sozialistischen Ländern der CFK nicht anschlossen“ (S. 11f). Dadurch konnte die Berichterstattung über die CFK vor den Karren der DDR-Kirchenpolitik gespannt werden, so daß in der Öffentlichkeit nahezu zwangsläufig von der CFK das Bild einer Organisation politischer Opportunisten entstehen mußte. Ähnliches gilt im Hinblick auf die Instrumentalisierung für die damalige ČSSR. Am Beispiel von Josef L. Hromádka etwa weist Werner Wittenberger in seinem Beitrag nach, daß die kommunistischen Politiker das Selbstverständnis der CFK nie ernst genommen haben. Quellenmate-